Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1917)

Artikel: Aufwärts
Autor: Bovet, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751028

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BIBLIOTHEK D. EIDG. TECHNISCHEN HOCHSCHULE * ZÜRICH *

AUFWÄRTS

Genau vor zehn Jahren brachte das erste Heft unserer Zeitschrift ein Programm, das sich absichtlich nicht auf Einzelheiten festlegte, sondern nur die großen Linien eines neuen Werdens angab. Es hieß da unter anderem:

„Die wachsende Gährung, in der sich unsere Gesellschaft befindet, wird sie unaufhaltsam zu einer Krisis und zu einer neuen Form führen. Über den Zeitpunkt und die Art dieser Krisis, über die künftige Gestaltung der Dinge kann man nur Hypothesen aufstellen. Links und rechts wird von Vielen eine Wiederholung der französischen Revolution erhofft oder befürchtet. Der Mensch geht eben immer vom bereits Gesehenen aus; wie er dem Göttlichen irdische Züge gegeben hat, so setzt er auch die Zukunft aus Bruchstücken der Vergangenheit zusammen. Die Wirklichkeit jedoch ist unendlich reich an ganz neuen Formen derselben ewigen Gesetze; ihre Fruchtbarkeit übertrifft jede Phantasie.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wir verzichten daher auf Zukunftsbilder und weitgehende Programme und konstatieren zunächst einfach die *allgemeine Erwartung einer großen Wandlung.* Überall, wo Menschen denken und fühlen, in der Werkstatt des Arbeiters, im Hörsaal der Universität, im ärmlichen Zimmer, wo die Witwe für ihre Söhne arbeitet, in der Dachstube, wo der Jüngling die Worte eines großen Dichters in seine Seele aufnimmt, überall harrt man mit Hoffen und Bangen der Dinge, die kommen müssen...

— — — — — — — — — — — — — — —

In einer Zeit, wo man rechts so gut wie links sich in allen Dingen an den Staat wendet, von diesem abstrakten Wesen das Heil erwartet und auf innere Kraft und Anstrengung verzichtet, da rufen wir nach *Individualitäten;* der Tag ist nah, wo aus dem Felsen der persönlichen Überzeugung der Quell entspringen wird, an dem sich die Menschheit labt.

— — — — — — — — — — — — — — —

Das *Wissen* (man gebe diesem Worte seine edelste, geistige Bedeutung: die Erkenntnis der Gesetze), das vor Jahrzehnten eine neue Religion sein sollte, versteinert sich allmählich zur Gelehrsamkeit; das *Leben* (worunter wir nebst den praktischen auch die inneren Erfahrungen, die stille Sehnsucht des Menschen verstehen) hat sein sicheres, klares Ideal verloren; und Wissen und Leben sind, trotz der Ausbeutung der Wissenschaft, durch eine Kluft getrennt. Hier werden wir einsetzen; es sollen Wissen und Leben harmonisch zusammenarbeiten zur Bildung zielbewusster Individualitäten.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der einzelne Mensch hat nur wenige Jahrzehnte im vollen Besitze seiner Kräfte zu leben; es gilt für ihn, sich in dieser kurzen Spanne Zeit als ein in der Ewigkeit und Unendlichkeit denkendes Wesen zu fühlen; er soll, wie Spinoza sagte, die Dinge und sich selbst betrachten „sub specie aeternitatis". Er allein vermag das nicht, weder durch Geld noch durch Wissen; er bedarf der Anregung durch Widerspruch und Sympathie. Er soll *nehmen* und *geben.*

— — — — — — — — — — — — — — —

Wo erhebt sich das Absolute in Zeit und Raum? In unserer Seele. Es ist die Anstrengung selbst, mit der wir, über die Schwäche und Schranken unserer Persönlichkeit hinaus, nach der Pracht, nach dem Wunder einer idealen Menschheit streben. In dieser Vorahnung eines Lebens, an dem wir von ferne mitarbeiten, besiegen wir den Tod. Er kann die Saat nicht zerstören, er kann es nicht ungeschehen machen, dass die Augen unseres Geistes sich am harmonischen Gesetze des ewig Wahren, Guten und Schönen entzückt haben. Und sollte auch die Menschheit selbst verschwinden, so hätte sie doch gelebt, als ob sie ewig wäre, und hätte damit die Ewigkeit verdient.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wir wollen also dazu beitragen, kräftige Individualitäten zu bilden, die der Menschheit dienen sollen; wir wollen Kräfte zusammenführen, die vereinzelt das Gute nicht erreichen, nach dem sie ehrlich streben. Das Wissen ohne Leben wird zur unfruchtbaren Gelehrsamkeit; der Gelehrte, der in sich den Menschen erstickt, begibt sich auf eine gefährliche Bahn; er hilft, ohne es zu wollen, einer marktschreierischen Ausbeutung der Wissenschaft. Und wer dem Leben das Wissen nicht gesellt, der verzichtet auf die schönsten Eroberungen der modernen Kultur; er bleibt das Opfer der Schablone einer veralteten Gesellschaft. Wer aber die Synthese versucht und schmerzliche Erfahrungen dankbar verwertet, dem wächst das Bewusstsein seiner moralischen Persönlichkeit mit ihren heiligen Rechten und ihren freudig und selbstlos übernommenen Pflichten. Er weiß, wozu er lebt: zur Bildung einer besseren, glücklicheren, sonnigeren Menschheit."

* * *

Diese allgemeine Richtung wurde vor zehn Jahren skizziert; die Verwirklichung ging, wie immer und überall, etwas langsamer vor sich als man es erwartet hatte. Von den Schwierigkeiten, die wir zu überwinden hatten, soll hier nicht die Rede sein, wie lehrreich das Kapitel sein möchte; nein, im Momente wo wir siegen, soll das Bittere vergessen und sollen bloß Worte des Dankes ausgesprochen werden, an alle diejenigen, die durch Beiträge und Anregungen und wohlwollende Kritik mitgeholfen haben. Viele sagen und schreiben mir, die Zeitschrift sei ihnen unentbehrlich, sie hätten viel dabei gelernt. Ich kann bloß antworten, daß derjenige, der am meisten gelernt hat, eben der Schreiber dieser Zeilen ist.

Die Zeitschrift ist im wahren Sinne des Wortes ein Werk der Mitarbeit; sie soll es immer mehr sein, durch eine noch regere Benutzung der Diskussion.

Der Weltkrieg hat die große Krisis zum Ausbruch gebracht, von der schon 1907 hier die Rede war. Sie hatte natürlich auch eine direkte Wirkung auf unser Unternehmen. Seit drei Jahren hatten wir etwa 200 Abmeldungen, und dafür ungefähr 1000 neue Anmeldungen. Im Oktober 1914 musste ich als eigentlicher Redaktor einspringen; bei der knappen Zeit, die mir dazu zur Verfügung

steht, musste ich meine Kraft auf den politischen Teil konzentrieren; das Literarische, die Kunstkritik und die Bücherschau haben darunter gelitten; diesem Übel wird nun abgeholfen; vom November an wird in jedem Hefte der literarischen und künstlerischen Tätigkeit der deutschen und der welschen Schweiz ein bestimmter Raum gewidmet.

Es ist uns überhaupt gelungen, eine Anzahl hervorragender Schweizer als ständige Mitarbeiter zu gewinnen, — was uns aber in keiner Weise hindern wird, öfters auch Fremde zum Worte kommen zu lassen, worüber in einem nächsten Hefte mehr. Die Nummer vom 15. Oktober wird in der Hauptsache dem Probleme der Freiheit gewidmet werden, mit Beiträgen von Pfarrer Ad. Keller, Prof. Egger und Robert de Traz.

Kunst, Literatur, Wissenschaft und Politik sollen aber hier immer deutlicher vom höheren Standpunkt der Kultur, d. h. der *Lebensauffassung* betrachtet werden. Darin lag von Anfang an der tief einheitliche Charakter unserer Zeitschrift, oder wenigstens ihre Absicht, die sowohl den Mitarbeitern wie auch den Lesern immer vertrauter werden soll.

In diesem Zusammenhang sei hier ein Brief zitiert, den ich kürzlich von einem treuen, verständnisvollen Leser und Mitarbeiter erhielt. Er schrieb:

Darf ich die Gelegenheit benützen zu einer Anregung, die Sie vielleicht für zutreffend halten und verwirklichen können?

Der Kampf gegen die „Realpolitik“ auf allen Gebieten des Lebens setzt etwas voraus, das bei sehr vielen Intellektuellen von heute fehlt: die Überzeugung von der sittlichen Freiheit des Menschen. Was heißt Recht und Unrecht, Freiheit und Fortschritt, Gut und Böse ohne diese Überzeugung? Was soll mir ein Idealismus, wenn ich doch nichts dazu tun kann, das Ideal zu verwirklichen?

Dass durch die ganze Entwicklung speziell der Naturwissenschaft, durch den Geist an unsern Hochschulen zur Zeit der Jahrhundertwende, durch unsere gesamte populär-naturwissenschaftliche und -philosophische Literatur, soweit die letztere nicht religiös orientiert war (aber welcher junge Mann war damals nicht über alles, was Religion hieß, erhaben?), die Idee des absoluten Determinismus in die Köpfe der Studierenden hineingehämmert wurde, zeigen Sie ja selbst in Ihrem „Zusammenbruch eines Systems“.

Sie schildern dort auch Ihren Entwicklungsgang, in dem ich in der Tat mehr oder weniger auch den meinigen und den manches Studienkameraden wiedererkenne. Da sagen Sie uns, was alles Sie zum Wiederanpacken vieler Probleme, „die der junge Student in redlichem Ungestüm gelöst zu haben glaubte", veranlasste, und dass Sie über jene „wissenschaftliche Erkenntnis" hinaus zu einer „anderen Wahrheit" gelangt seien. Aber Sie zeigen nicht klar den Weg, auf dem Ihnen das gelang, so dass ein Anderer Ihnen darauf folgen könnte. Ich glaube allerdings, den Weg auch zu kennen: er führt über den steinigen Pfad praktischer Lebenserfahrung.

Und so werden Sie sagen: „Man soll nicht den kalten Verstand verwenden, wo es sich um ein Erlebnis handelt!" (p. 431.) Oder Sie werden hinweisen auf den ganzen Geist von *Wissen und Leben.* Diesen Geist soll der Leser erfassen, aber auch nicht mit dem Verstand allein, *erleben* soll er ihn und unmerklich wird er den alten Geist überwinden.

Aber haben wir wirklich Zeit, zu warten, bis alle brauchbaren Köpfe unserer Generation auf diesem Wege so weit gelangt sind? Bis sie den alten Geist soweit überwunden haben, dass nicht der Zweifel sie stets wieder erfasst und sie am zielbewussten Handeln hindert?

Ich möchte nicht sprechen von jenen, die mit fünfundvierzig Jahren noch auf dem Standpunkt ihrer Studentenjahre stehen, sondern nur von jenen, die praktisch darüber hinausgewachsen sind, die in ihrem Handeln und Denken sich z. B. von einem „Monismus" Häckelscher oder Ostwaldscher Observanz frei gemacht haben, die aber in den Stunden, wo sie die Probleme wieder sich nach allen Richtungen überlegen, von ihrem „kritischen Verstand" je und je zurückgeführt werden zur „wissenschaftlichen Erkenntnis", dass in dieser Welt des Kausalgesetzes für „Willensfreiheit" nirgends ein Platz sei.

Und dann denke ich auch an unsere heranwachsende junge Generation: ich sehe auch sie noch Häckel lesen. Im naturwissenschaftlichen Unterricht der Mittelschule (und an der Hochschule wird es nicht viel anders sein), herrscht weitherum noch der alte Geist. So glaubt auch die Jugend von heute, einseitig orientiert, mit dem Verstande allein alle Rätsel der Welt lösen zu können, im gleichen Sinne wie wir damals.

Müssen und können wir warten, bis auch sie, vielleicht etwas rascher und schmerzloser als wir, durch die praktische Lebenserfahrung zur Überwindung des absoluten Determinismus gelangt, mit der Gewissheit, dass manchem sonst ganz tüchtigen Kopf das überhaupt nie gelingt, dass er im Skeptizismus stecken bleibt?

Nun kommt meine Hauptfrage: Gibt es wirklich keine Möglichkeit, auf einem für alle kritischen Köpfe gangbaren Weg des Verstandes vom Determinismus zur *Überzeugung wenigstens der Möglichkeit einer sittlichen Freiheit zu gelangen?*

Man sagt, Kant habe diesen Weg gewiesen (siehe z. B. Ernst Marcus, *Kants Weltgebäude, eine gemeinverständliche Darstellung,* München 1917). Aber warum zeigte man uns in unsern Mittel- und Hochschuljahren diesen Weg nicht? Es ist nicht eines jeden Sache, sich bei Kant selber Aufschluss zu holen. Zu weiterausholendem Philosophie-Studium fehlte den meisten von uns die Zeit, und in den Kollegien gewisser Philosophieprofessoren von damals wurde eine Sprache gesprochen, die wir nicht verstanden (da verstanden wir Häckel und Ostwald viel besser!). Dazu war gerade jener Teil der Philosophie, auf den es eigentlich ankam, sehr stark theologisch orientiert.

Und wie es damals war, wird es im wesentlichen heute auch noch sein. (Ich will mich gerne eines bessern belehren lassen.)

Da *Wissen und Leben* von den Suchenden aller Jahrgänge gelesen wird, so könnten Sie sich ein großes Verdienst erwerben und sich vor allem die Jungen, aber auch viele unter den „Alten" zu Dank verpflichten, wenn Sie gelegentlich einmal dieses Problem von kundiger Seite beleuchten ließen, wenn Sie gelegentlich Hinweise auf auch für nicht speziell philosophisch geschulte Leser verständliche, sich aber doch an den Verstand wendende Literatur dieser Art brächten.

Ich bin überzeugt, dass auf diesem Wege für manches von Ihnen ausgestreute Saatkorn ein besserer Boden geschaffen werden könnte.

* * *

Dieser Anregung, die das schwierigste aber auch das wichtigste aller Probleme aufstellt, kommen wir sehr gerne entgegen. Schon am 1. Februar 1909 hat der Verein *Wissen und Leben* einen

Diskussionsabend veranstaltet, der mit einem Vortrag von Prof. Forel über „Determinismus und praktische Moral“ eingeleitet werde.[1]) Das Ergebnis war kaum befriedigend; die Diskussion wurde zwar lebhaft benutzt; es steckten aber die Meisten noch viel zu sehr in der deterministischen Lehre; seither ist in vielen Geistern ein Wandel vor sich gegangen, unter dem Einfluss der Ereignisse und nicht zuletzt unter dem Einfluss von Bergson. So können wir das Problem mit frischen Kräften wieder aufnehmen.

Es ist eben *etwas Neues im Werden.* Wer seit drei Jahren nichts gelernt hat, wer bei den alten Formeln bleibt, der ist für morgen unbrauchbar. All diejenigen aber, die ein neuer, aufkeimender Glaube allmählich zusammenführt, die sollen einander die Hände reichen. Ihnen allen sei hier nochmals das tiefe Wort eines Alexandre Vinet zur Überlegung gegeben:

„Ich will den Menschen als Herrn über sich selbst, damit er den Andern besser diene.“

LAUSANNE E. BOVET

□□□

ZUM GEDICHTE VON HEINRICH LERSCH

Wir haben schon früher (19. Heft, X. Jahrgang) auf diesen großen, echten Dichter hingewiesen, der als Sänger des ringenden Deutschlands, und, was uns noch wichtiger ist, der gequälten Menschheit Verse geschaffen hat, die in ihrer innigen Glut und Schönheit weiterleben werden.

Lersch hat den Krieg in seiner ganzen Schauerlichkeit mitgemacht. Unter seinem Eindrucke entstunden, fern von allem, was nach gekünstelter Literatur und Schablone riecht, der von uns besprochene Gedichtband *Herz, aufglühe dein Blut!* und die im Druck befindlichen *Lieder und Gesänge* (beide im Diederichs Volksvereins-Verlag M. Gladbach, Jena). Eine Neuauflage von früheren, sehr verschiedenwertigen Gedichten, die unter dem guten Titel *Abglanz des Lebens* zusammengefasst wurden, weist scharf und verheißungsvoll darauf hin, dass dieser leidenschaftliche, erlebnisreiche Poet die Gabe besitzt, dem Leben seine schönsten Sänge: den Sang der Arbeit und der Liebe abzulauschen. Wächst Lersch auch fortan in dem Maße wie bisher der Reife entgegen, so glauben wir in ihm einen herrlichen „europäischen“ Dichter verkünden zu dürfen.

ZÜRICH K. W. SEELIG, Sohn

*

[1]) Siehe darüber mein Referat in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 5. Februar 1909.